

Der Apostel und seine Gemeinde

Bibelarbeit zu Philipper 4,1–23

Im 4. Kapitel des Philipperbriefs stehen Aufträge und Ermahnungen, Dank, Grüße und Segen. In diesem letzten Kapitel finden wir einen vertrauten Umgang des Apostels Paulus mit seiner Gemeinde.

Damit sind wir bei dem Thema dieser Bibelarbeit: Paulus und seine Gemeinde. Ich hatte, das will ich ehrlicherwise sagen, zunächst den Plural gelesen: Der Apostel und seine Gemeinden. Sind doch auch Korinth, Galatien, Thessalonich, Kolossä seine Gemeinden.

Warum der Singular? Und noch mehr Fragen: Was wissen wir von den Gemeinden? Von seinen Mitarbeitern? Vieles ist Rekonstruktion, manches ist Einsicht aufgrund seiner Nachrichten.

Wir müssen eben sehen, ob es uns hilft, wenn wir das letzte Kapitel des Philipperbriefes aufschlagen.

Ich lese: Philipper 4,1–23:

¹*Und so steht fest im Herrn, meine von mir geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und mein Siegeskranz, Geliebte.*

²*Euodia und Syntyche ermahne ich, im Herren einträchtig zu sein.* ³*Ja, ich bitte auch Dich, echter Gefährte (syzyge), nimm dich ihrer an, die für die Verkündigung des Evangeliums mit mir, Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buch des Lebens stehen, gekämpft (synäth-läsan) haben.*

⁴*Freut euch im Herrn allezeit! Noch einmal will ich sagen: freut euch.*

⁵*Eure Güte soll allen Menschen bekannt werden. Der Herr ist nahe (eggys).*

⁶*Sorgt um nichts, sondern in allem sollen eure Bitten im Gebet und im Flehen mit Danksagung vor Gott kundgemacht werden.*

⁷*Und der Friede Gottes, der allen Verstand überragt wird eure Herzen und Sinne (Gedanken – noämata) in Christus Jesus bewahren.*

⁸*Im übrigen, Brüder, was wahr, ehrbar, gerecht, rein, liebenswert, und wohlklingend ist, sei es eine Tugend oder ein Lob: das bedenkt.*

⁹*Auch, was ihr von mir gelernt und übernommen, an mir gesehen und von mir gehört habt, das tut. Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.*

¹⁰Ich habe mich sehr im Herrn gefreut, daß ihr endlich einmal wieder eure Fürsorge für mich (das Für-mich-Denken – hyper emou phronein) habt aufblühen lassen können, woran ihr auch immer dachtet, aber keine Gelegenheit fandet.

¹¹Ich sage das nicht aus Bedürftigkeit; denn ich habe gelernt, selbstgenügsam zu sein, unter welchen Umständen ich auch lebe.

¹²Ich weiß zu entbehren, ich kann Überfluß haben. In jeder Hinsicht ist mir vertraut, satt zu sein und zu hungern, bin ich in Überfluß und Mangel eingeweiht.

¹³Alles vermag ich durch den, der mich stark macht.

¹⁴Doch ihr habt gut daran getan, daß ihr an meiner Bedrängnis Anteil genommen habt.

¹⁵Denn ihr Philipper wißt, daß zu Beginn der Verkündigung des Evangeliums, als ich aus Mazedonien fortgegangen war, keine Gemeinde außer eurer mit mir Gemeinschaft (ekoinonäsen) im Geben und Nehmen hatte.

¹⁶Auch als ich in Thessaloniki war, habt ihr mir ein oder zweimal für meinen Bedarf geschickt.

¹⁷Ich suche nicht das Geschenk, sondern die wachsende Frucht, die euch angerechnet wird.

¹⁸Ich habe aber alles erhalten und habe Überfluß, ich habe in Fülle von Epaphroditus das eure erhalten, ein lieblicher Duft, ein angenehmes, Gott wohlgefälliges Opfer.

¹⁹Aber mein Gott wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Jesus Christus.

²⁰Aber unserem Gott und Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

²¹Grüßt jeden Heiligen in Christus Jesus.

²²Grüßen lassen euch die Brüder bei mir. Grüßen lassen euch alle Heiligen, am meisten aber die aus dem Haus des Kaisers.

²³Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist (pneumatos).

Ich will mit einem Prolog beginnen, mit einem Epilog schließen. Dazwischen sind zwei Auftritte: Sie zeigen Paulus und seine Gemeinde, die Gemeinschaft (koinonia) und Christus. So will ich das Thema umkreisen und auslegen.

I. Prolog: Gefängnis und Alltag oder „Steht fest im Herrn“

„So steht fest im Herrn“. Ephesus im Jahre 54. Umtriebe in der Gemeinde. Warum bist du gefangen Paulus? Weißt du, was du uns damit antust? Rückfragen an das Verhältnis zu Judenchristen und Heidenchristen. Nachrichten über Gemeindediskussionen. Gruppenunterschiede nun auch in Philippi. Eine Fülle von Nachrichten.

Paulus aber ist gefangen, eingeschränkt in seiner Bewegungsfreiheit, nicht aber in der Gedankenfreiheit. Immer neue Briefe werden geschrieben, Besucher treffen ein, Gespräche finden statt, Nachrichten werden übermittelt, die Kollektenaktion auf den Weg gebracht. Auch nach Philippi werden Briefe gesandt – drei zählen die Exegeten. Aus verschiedenen Anlässen werden sie geschrieben. Anhand der Stimmungsunterschiede, der Schärfe des Tadels und der Dankbarkeit sowie der Anlässe werden sie unterschieden. Dieser Abschnitt besteht nun nach dieser Ansicht aus Versen von allen dreien, zusammengesetzt von einem Endredaktor. Vielleicht entdecken wir noch andere Lesemöglichkeiten.

„Und so steht fest im Herrn“ – zimperlich ist er nicht, der Apostel, er geht gleich in medias res. Karl Barth hat dies gespürt und in einer Predigt folgenden Dialog geprägt: „Paulus, wie geht es dir?“ – Antwort: „Danke, dem Evangelium geht es gut.“

Das Evangelium ist sein Zentrum. Dem Evangelium gilt seine Sorge. Unter diesen Umständen, im Gefängnis, lebt er daraus – ja er lebt für das Evangelium und von ihm. Dem Evangelium möge es gut gehen, dem Leib Christi möge es gut gehen – so möchte ich Paulus paraphrasieren –, dann wird es dem Paulus schon auch gut gehen. Eingeweiht (V. 12) ist er in die Wechselfälle des Lebens, er kennt hoch und niedrig, satt oder hungrig, Mangel oder Überfluß. Er kann alles ertragen, wenn es nur dem Evangelium gut geht. Darum bricht es aus ihm heraus:

„Freut euch im Herrn“ (V. 4), „Ich freue mich im Herrn“ (V. 10), „Der Herr ist nahe“ (V. 5), „Daran haltet fest.“

Nun kommen die ersehnten und geliebten Brüder und Schwestern in den Blick, die zu Christus und zu ihm gehören, die Mitbewohner und Mitgenossen im Haus Gottes, die Freunde.

Es ist eine der seltenen Briefstellen, in denen uns ein Einblick in den Umgang des Apostels mit den Mitarbeitern und der Gemeinde gewährt wird. Allzuoft ist dies nicht so, beschränkt sich Paulus doch meist auf Grüße. Diese persönliche Nähe und Dankbarkeit ist nicht oft zu spüren. Aber hier, mahnend und liebenswert, vertrauensvoll und distanziert, voll Sehnsucht und Dankbarkeit.

Die erste Antwort auf das Thema heißt: Das Evangelium als Zentrum seines Glaubens und die Beziehungen zu den Menschen im Dienst an der Verkündigung lassen ihn in der Gefangenschaft leben.

Ist es vermessen, in dieser Zeit, wo der Tod Bonhoeffers sich am 8. April zum fünfzigsten Mal jährt, an ihn und an seine Briefe zu denken, z. B. an jenen vom 20. 2. 1944 (Widerstand und Ergebung, neue Ausgabe, S. 241f):

Es sei ein täglicher innerer Kampf, sich „ganz nüchtern an das Tatsächliche zu halten, sich Illusionen und Phantasien aus dem Kopf zu schlagen und mit dem Gegebenen zufrieden zu geben, weil man auch dort, wo man die äußeren Notwendigkeiten nicht versteht, an eine innere glaubt.“

Bonhoeffer spürt, daß er im beruflichen und persönlichen Leben unvollendet bleiben wird. Er macht sich Gedanken über die Vorläufigkeit, erlebt sie als Verlust und Schmerz, als Chance und Freiheit, seine eigene Lebensgeschichte zu gestalten.

„Das Unvollendete, Fragmentarische unseres Lebens empfinden wir darum wohl besonders stark. Aber gerade das Fragment kann ja auch wieder auf eine menschlich nicht mehr zu leistende höhere Vollendung hinweisen. Daran muß ich besonders beim Tode so vieler meiner besten ehemaligen Schüler denken. Wenn auch die Gewalt der äußeren Ereignisse unser Leben in Bruchstücke schlägt, wie Bomben unsere Häuser, so soll doch möglichst noch sichtbar bleiben, wie das Ganze geplant und gedacht war und mindestens wird noch immer zu erkennen sein, aus welchem Material hier gebaut wurde oder werden sollte.“

Wie nahe diese Gedanken dem Brief des Paulus sind, wenn ich an den Korintherbrief denke, der gleichzeitig geschrieben wird. „Stückwerk“ heißt es dort, hier Bruchstück. Und dann: „jetzt erkenne ich stückweise, dann werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“ (I Kor 13,9.12). Ist das nicht die gleiche Einsicht in die bruchstückhafte menschliche Existenz, die voller Hoffnung auf Vollendung zu Christus sieht?

Wir können diese Einsicht nützen, um vor dem Hintergrund unserer Gesellschaft und Lebenswelt das Aushalten jener riskanten Freiheit zu verstehen, die mit einer Fülle von individuellen und jeweils nur bruchstückhaften Lebensrealitäten zurecht kommen muß; die Gegensätzlichkeit ertragen und doch nicht in Gleichgültigkeit allem gegenüber verfallen will. Die stets nach Identität fragen und suchen muß.

Die Gelassenheit und Weite, die Offenheit für Einsicht in die Realität bei gleichzeitigem Festhalten des als wesentlich Erkannten, die bei Paulus zu finden ist, wird durch den Christus in die Zelle gebracht: in Christo hört der Theologe hier sofort, in Christus ist das Leben gehalten.

Darum kommt auch die Gemeinschaft im Leben und Sterben mit Christus in Blick, und zwar als Gemeinde, in der diese Gemeinschaft wirklich wird.

Gehäuft steht nun syn. Selbst der aufrechte, echte, treue Gefährte wird syzygos genannt, ein Miteingejochter, der ebenfalls am Karren zieht (dahin hat sich das Bild des ochsengezogenen Pflugs heute verändert). Syzygos ist einer, der mitkämpft bei der Verkündigung des Evangeliums.

Diese Worte „en“, „syn“ und „koine“, die im 4. Kapitel gehäuft stehen, die Präfixe und Präpositionen, drücken die Beziehung aus, die zwischen Paulus und der Gemeinde besteht. Es sind Präfixe – Vorgefertigte und Vorgesetzte, wie auch die Gemeinschaft nicht gewählt oder gemacht, sondern vorgegeben ist. Als Christen finden wir uns durch Gottes Gnade zusammen. Wir kommen durch ihn in Bewegung, finden durch ihn zur Aktion. Diese Aktion erhält später – nach Paulus – einen Namen: die Mission.

Daß sie die missio Christi am eignen Leib verkörpern, verbindet Paulus und die Gemeinde.

Nachdem dies nun mit den ersten Worten „steht fest im Herrn“ klargestellt ist, darf das Persönliche gesagt werden: „Freunde“, „Geliebte“. Es wird neben der christlichen auch die menschliche Beziehung genannt: „Ersehnte und geliebte Brüder“. Er gibt auch gleich den Gewinn aus den Beziehungen an: „So erwächst mir durch euch mein Siegeskranz“ (Krone übersetzt Martin Luther zeitgemäß, mehr den Fürsten und Kaiser im Auge als den kämpferischen Erfolg. Paulus blickt ins Stadion nach Olympia oder Rom, Luther hat die Macht in Rom oder Worms vor Augen: so spiegelt sich Kirchengeschichte in der Exegese.).

Das ist die Szene, eröffnet von dem ersten Vers.

Nur diesen Vers habe ich in seinem Kontext des Kapitels ausgelegt. Doch er führt in das Zentrum des folgenden. Beides ist schon genannt: Die Sorge für das Evangelium, die zur Sorge um die Gemeinde wird und die Gemeinschaft, die Paulus und die Mitarbeiter in Christus vereint und sie die Vollendung, das Ganze der Verheißung ahnen läßt. Der Alltag im Gefängnis bringt die Zerbrechlichkeit der eignen Existenz in den Blick und erkennt sie auch im Alltag „draußen“ bei der Gemeinde. Dort muß bruchstückhaftes Leben sich ebenso bewähren, wie es von Christus und seinem Leben und Werk gehalten wird.

Will ich die Unruhe in diesem Brief verstehen, so sehe ich den Ehrgeiz für das Ganze der Evangeliumsverkündigung und den Schmerz, der sich am jeweils realisierten Stückwerk entzündet.

Will ich die Ruhe in diesem Brief verstehen, so finde ich die Geborgenheit in Christus. Das Wort (eggys) verweist nicht nur auf die Naherwartung, son-

dern auch auf die Nähe und das Geborgensein in der Gemeinschaft mit Christus. Paulus kennt beides: Geborgenheit im Blick auf die Zukunft, Schmerz in der Gegenwart. Sein Fazit ist nicht Resignation, sondern der Jubelruf: „Freut euch darüber, und abermals sage ich freut euch. Eure Güte soll allen Menschen bekannt werden. Der Herr ist nahe. Sorgt um nichts, sondern in allem sollen eure Bitten im Gebet und im Flehen mit Danksagung vor Gott kundgemacht werden. Und der Friede Gottes, der allen Verstand überragt, wird eure Herzen und Sinne (Gedanken – *noämata*) in Christus Jesus bewahren.“

II. 1. Akt: Paulus und die Gemeinde oder „Ihr habt gut daran getan, daß ihr an meiner Bedrängnis Anteil genommen habt“

Die Szene ist klar. Die Bühne offen. Nun fragen wir nach der Gemeinde. Der Brief bringt die Ermahnungen und Aufträge zur Sprache. Zwei Frauen sollen sich in Christus wieder einig werden, diese und andere Mitarbeiter besonders bedacht sein. Er appelliert an die Gemeinschaft und festigt sie mit dem Brief und Grüßen. Welchen Umgang pflegt Paulus mit der Gemeinde?

Material bietet sich genug, weit mehr, als in dieser dreiviertel Stunde gesagt werden kann. Diese Verse 1–3 und 8–9 werden dem Tränenbrief C (sagen die Exegeten) zugerechnet. Er ist eine Reaktion auf die Spaltung in Philippi, die über den Inhalt der christlichen Verkündigung geführt wurde (vgl. Kap. 1,15). Dringend war Paulus daran gelegen, daß die Gemeinde einmütig war. Denn das Selbstverständnis der Gemeinde bestand in der doppelten Funktion von Bekennen und Mission. Stets war die Gemeinde in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, die dieser neuen Glaubensrichtung kritisch gegenüberstand. Die Identität der Gemeinde wurzelte in dem gemeinsamen Ziel der Christusverkündigung. Als Gemeinde Christi erweist sie sich, wenn sie sich daran beteiligt, daß Christi Herrschaft Gestalt und Wirklichkeit gewinnt. Dafür braucht sie das gemeinsame Verständnis von Christus.

Dann folgen pragmatische Ermahnungen für das alltägliche Handeln (V. 8+9), die aus der Tugendlehre stammen könnten. Das zeigt, daß nicht das Verhalten als solches strittig ist. Wichtig ist ihm das Selbstverständnis der Gemeinde im Herrn. Doch er wäre nicht Paulus, wenn er nicht auch hier das tief sinnige *mimäsis*-Motiv anklingen lassen würde. Diese Stellen und die folgenden Verse 10–20 mit dem Dank für die Gabe gestatten uns in die Arbeitsweise des Paulus und in die Beziehung zu den Mitarbeitern und der Gemeinde einen tiefen Einblick.

Es werden Namen genannt, also stehen Personen vor seinem Auge. Ein Bischofsbericht ist meist ohne persönliche Namen. Da spüren sie den Unterschied.

Nimmt man die Nachrichten der ebenfalls im Jahr 53/54 geschriebenen Briefe an die Korinther und an Philemon dazu, so ist Paulus in dieser Zeit umgeben von Thimotheus, der aus Korinth zurückkommt; Epaphroditus, aus Philippi, der bei ihm ist bis er wieder gesundet; Titus, Epaphras, Markos, Ariostarchos, Demas, Tychikos, Onesimos und vielleicht noch Apollos sind zumindest zeitweise da. Sie werden gebraucht. Diese Zeit ist voller Aktivität. Man muß bedenken, daß es sich um einen Höhepunkt der paulinischen Arbeit handelte: es begann das umfangreiche Kollektenunternehmen; neben Gemeindeneugründungen galt es, die bestehenden Gemeinden zu beraten; immer stand ihm vor Augen, endlich die Arbeit im Osten des römischen Reiches zu beenden, um dann nach Westen gehen zu können. Sonst bliebe es Stückwerk.

So reisten die Mitarbeiter zu ihm hin und zurück, Epaphras kommt aus Kolossä zu Paulus, kehrt zur Gemeindegründung zurück und besucht Paulus erneut. Onesimos kommt zu Paulus und fährt mit Tychikos anschließend nach Kolossä, wenigstens vier Reisen finden zwischen Ephesus und Philippi statt.

Ein vielfältiges Netz von Beziehungen zeichnet sich da ab.

Kein Wunder, daß er sie *synergoi* (V. 3), Mitarbeiter, nennt. Er prägt damit ein neues Wort, das in dieser Bedeutung neben und vor ihm ungebrauchlich war. Wieder das *syn*! Sie tun „ein Werk um Christi willen“ (2, 30). Sie sind also mit der Verkündigung des Evangeliums und dem Aufbau der Gemeinden beschäftigt.

Wer so am gemeinsamen Werk mitarbeitet ist auch als Person im Blick: Paulus sorgt sich um die Mitarbeiter und empfiehlt sie der Fürsorge der Gemeinde, denn sie haben „mit mir gekämpft“. Nicht nur ein enges Netz nach außen entsteht, auch ein Netz nach innen ist geknüpft. Es bestätigt sich: gegenseitige Unterstützung und Evangeliumsverkündigung gehören zusammen. Darin zeigt sich das besondere in Arbeitsweise und Verhalten des Paulus gegenüber seinen Mitarbeitern und Gemeinden. Paulus erreichte, daß immer neue Gemeindemitglieder für befristete Zeit von den Gemeinden abgeordnet und ausgeschickt werden.

Die Gemeinden sind eigenverantwortliche Träger ihres Engagements.

Wolf Henning Ollrogg hat in seiner Arbeit „Paulus und seine Mitarbeiter“ dazu viele wertvolle Beobachtungen beigetragen. Aber eine ist hier wichtig: „Die Gemeinden wurden durch ihre Delegierten in der Missionsarbeit bei Paulus vertreten und dokumentierten damit ihre Mitverantwortung und Teilhabe an dem paulinischen Missionswerk.“

Die Gemeinden sind Partner. Sie bezeugen über die entsandten Mitarbeiter ihr Engagement für Christus und sind in Verantwortung für die Mitarbeiter genommen. In dieser doppelten Weise als bekennende und für die Mission sorgende Gemeinde erfährt sie die Fülle der Botschaft und die befreiende Wirkung des Evangeliums.

Fürsorge und Dank, Bitten und Aufträge sind Glaubensvollzüge der Gemeinde, „vernünftiger Gottesdienst“. Darum ist das Zitat von 1. Mose 8 in V. 18 nicht erstaunlich. Die Unterstützung des Apostels und die Unterstützung der Mitarbeiter wird dabei aus der persönlichen Beziehung („kein Geschenk für mich V. 17“) herausgelöst und zum Zeichen des Glaubens und der Gemeinschaft in Christus („Frucht“, V. 17). Das materielle Teilen der Güter ist ein christliches Zeugnis. Darum kann Paulus V. 10 auch vom „Aufblühen“ sprechen.

Wird aber diese Verbindung in der Verkündigungsarbeit nicht gesucht oder kommt es nicht zu der Unterstützung, so spricht Paulus von einem „Mangel“ (hier in V. 19) der Gemeinde. Sie ist nicht in vollem Sinne der Christusgemeinschaft teilhaftig, da sie sehr auf sich selbst bezogen ist.

Einsichtig wird dies nur vor dem Hintergrund der paulinischen Vorstellung von dem Leib Christi, der in der Gemeinde und ihrem Zusammenhalt untereinander Gestalt gewinnt. Darum erstaunt es nicht, daß hier so oft von der Gemeinschaft, der koinonia, geredet wird. Sie wird heute im ökumenischen Zusammenhang wieder entdeckt. „Anteilnehmen in Geben und Nehmen“, „sich meiner Bedrängnis annehmen“, Paulus drückt es mit koineo-Derivaten aus. Diese anteilnehmende Gemeinschaft ist also auf Christus bezogen. Nach den Mitarbeitern also betritt nun Christus die Bühne.

III. 2. Akt: Die Gemeinschaft in Christus oder „Gemeinschaft im Geben und Nehmen“

Die Verkündigung und Fürsorge sind Ausdruck der gemeinsamen Verbundenheit in Christus. Das ist das Gemeindeverständnis von Paulus.

Neben den Bildern, die Paulus für die Gemeinde benützt, wie Gottesvolk, Tempel, oder oikodomä, ist hier das Bild vom Leib Christi wichtig. Der Grund der Gemeinschaft, Einheit und Einmütigkeit ist in Christus schon gegeben.

Wenn aber jeder mit der Taufe ein Teil des ganzen Leibes wird und an der Einheit teilhat, können Unterschiede und Differenzen benannt werden. Welche Gaben es gibt und so verschieden sie auch sein mögen – sie sind nun gemeinsam nutzbar.

Alles Trennende aber ist aufgehoben, selbst Herr und Knecht, Mann oder Frau, arm und reich. Der Leib Christi wird seine Gestalt immer deutlicher zeigen, so hofft Paulus, je deutlicher das Zusammengehören der Einzelnen hervortritt. Dabei versammelt die Gemeinde einzelne Menschen, die Gemeinden sind ihrerseits wieder Teile des einen Leibes Christi.

So komme ich nun auch zum Singular des Titels: Paulus und die Gemeinde. Denn in diesem tiefen Verständnis von Kirche, wie wir sagen, sind die Gemeinden zu der Gemeinde zusammengeschlossen.

Diese koinonia ist im Abendmahl begründet. Dort wird Leib und Blut geteilt. Der Herr schenkt sich der Gemeinde und gewährt jedem Christen Teilhabe an sich.

Wie die Gemeinde so ihren Anteil an den Lebensphasen des Christus – nämlich Mitleben, mitleiden, mitsterben und mitauferstehen – gewinnt, hat sie auch teil an den Gütern ihrer Mitglieder. Es ist das Teilen der materiellen Güter gemeint. Doch Anteilnehmen bezieht sich auch auf die geistlichen und seelischen Bedürfnisse. Sie teilen sich auch Trost, Lehre und Prophetie.

Wir hatten schon gesehen, daß die Gemeinde zum Bekenntnis und zur Sendung gerufen ist. Jetzt ist der Ort für Bekennen und Senden genannt: die Feier des Gottesdienstes. In der Feier erhält sich der Glaube, wird erneuert, gestärkt und das Schicksal Christi mitgelebt und gelitten. Diese Feier reicht über das kultische bis in das alltägliche Tun hinein: sie nimmt Anteil an der Not des fernen und gefangenen Apostels durch Nachricht und Gaben der Fürsorge.

Paulus trennt dabei zwischen der Person und der Funktion: Niemals stützt er sich auf die Person. Im I Kor 1,12–27 wehrt er dies ab. Nicht apollinisch, nicht paulinisch, sondern christlich ist die Gemeinde! Und hier betont er, daß er nicht das Geschenk, sondern die Frucht der Gemeinde sucht.

Paulus ist als Apostel Vorbild, insofern er das Sterben und Leben Christi vorlebt und nun seinerseits in die Nachfolge ruft. Die Gemeinschaft mit der Gemeinde wird in strenger Gegenseitigkeit zum Zeichen der Verbundenheit im Leib Christi. Darum wählt Paulus hier die koineo-Stämme.

Sie drücken eine zweiseitige Beziehung aus, die auf Gegenseitigkeit zielt. Christus und der Apostel, Christus und die Gemeinde, Christus und Christen untereinander sind in diese Gemeinschaft eingebunden.

Die Kollektaktion für Jerusalem gewinnt darin ihre christologische Qualität. Die Gemeinschaft in dem einen Leib Christi zwischen den Heidenchristen und den Judenchristen wird in dieser Kollekte bezeugt.

Eben diesen Sinn hat auch die chbr-Gruppe im Hebräischen, durch die koineo in der Septuaginta wiedergegeben wird. Gemeint ist eine Lebens-

und Rechtsverbundenheit. Beides gehört in diesem Wort zusammen. Die individuell beeinflussbaren Beziehungen (Lebensbeziehung) und die institutionell vorgegebenen (Rechtsverbundenheit) sind hier in Balance gebracht. Mir scheint gerade das heute für den Einzelnen schwierig. Gerade bei Fragen des Glaubens und der Kirche wird zunächst an individuelles gedacht und darum die Institution eher in Frage gestellt. Dabei ist Kirche gerade die Verbindung vom Institution und Person, die Christusbeziehung, von persönlicher Bedeutung, aber nicht individuell herstellbar sondern gewährt.

Schon Paulus aber hatte es schwer, sich damit verständlich zu machen. Sei es, daß er wenig verständlich schrieb und sprach, sei es, daß man ihn damit nicht verstehen wollte, immer hatte Paulus um diese Unterscheidung zu kämpfen.

Es ist ja auch viel einfacher, eine Gabe als persönliches Geschenk der Gemeinde an ihren Gründer zu verstehen, als eine Verpflichtung um des Gottesdienstes willen. Und es ist überaus verwirrend, wenn man jemandem etwas schenkt und dieser sich zwar zurückhaltend bedankt, aber zugleich auch das Geschenk als dringend nötige Abhilfe eines erheblichen Mangels beim Schenkenden sieht.

IV. Epilog

Der Apostel und seine Gemeinde hieß das Thema. Es zeigt sich in diesem Kapitel, daß die Beziehung von Apostel und Gemeinde nur über Christus hergestellt ist. Auf dem lebendigen Christus ruht die Arbeit, die Freude, die Bekanntschaft, das Leben und Beten, das Geben und Nehmen.

Die Identität der Gemeinde liegt in der Verkündigung und gegenseitigen Fürsorge, weil sie den gekreuzigten und auferstandenen Christus verkörpert.

Paulus gewinnt in seiner persönlichen Situation im Gefängnis aus dieser Identität und aus der Gemeinschaft mit der Gemeinde die große Freiheit zu einer realistischen Einschätzung der eigenen und gemeindlichen Existenz: geborgen und gefährdet, in Ängsten, aber siehe wir leben. Wenn das nicht schon eine Antwort ist für uns heute. Für die Gemeinden, die Kirche, vielleicht auch für den Martin-Luther-Bund. Es ist zugleich eine Erfahrung der Gemeinden in der Diaspora.

Diese Freiheit zu einer realistischen Einschätzung, die also nicht dem eigenen Wunschenken folgt, halte ich für einen der wichtigsten Schritte, wenn man nach der eigenen Identität sucht, nach der Aufgabe und Zukunft fragt.

Drei Punkte möchte ich festhalten:

1. Wir müssen auch für uns neu lernen, die Beziehungsebenen zu unterscheiden: die durch die Person und die durch Christus zu einem/einer anderen ermöglichte. Wir brauchen diesen Unterschied in unserem Beruf. Wie begegnen wir dem Gemeindemitglied? Als Freund? Als Pastor? Das ist eine wichtige pastorale Frage.

Zugleich verlangt die Unterscheidung von uns, daß wir uns unserer Grenzen bewußt werden. Wir erkennen unser kleines Vermögen (aber Vermögen!), wir erleben, daß wir in unseren Plänen scheitern und durch äußere Umstände oder gar durch Gewalt gehindert werden.

Wir finden uns manchmal in rissigen Kleidern und bringen nicht alles zur Vollendung. Vieles bleibt „Stückwerk“, oder ist nur wie das Modewort heißt „ansatzweise“ zu sehen.

Wir erleben den Schmerz über das Fragment, das unser Leben und Werk sein mag, aber er erschüttert uns nicht.

2. Wir erleben aber auch das Vorwärtsweisende: die Sehnsucht nach der Vollendung, die am Fragment entsteht; die Sehnsucht, das ganze Bild zu sehen, die Vollendung zu erleben.

Wir nennen es Vision, nennen es Zukunft, nennen es Auftrag. Hier werden wir stimuliert zu Aufbruch und Taten, unerschütterlichem Tun. Ich lerne, daß diese Sehnsucht sich in den kleinen alltäglichen Sorgen für andere ebenso erfüllt, wie in den großen, durchaus weltumspannenden Plänen des Apostels. Bis Spanien, das bedeutete doch: bis zum Ende der bewohnten Welt. Wenn man so will, dann ist dies der Gedanke von lokal und global, der eine große Rolle spielt.

3. Doch ist beides, der Schmerz über das Stückwerk wie die Sehnsucht nach dem Vollendeten durch den gehalten, der in diese Zelle Weite bringt, den Herrn. „Steht fest im Herrn“, so beginnt der Apostel. Ich denke, wir lesen ihn so, diesen Brief, als wäre es ein einziger. Nichts erscheint hier in der Abfolge unklar oder unmotiviert. Nichts ist zu trennen. Paulus beginnt mit der Erfahrung, die ihn trägt. Christus ist ihm nichts abstraktes, da wendet sich ihm ein Gesicht zu, aus dem er Zukunft in Fülle sieht. Da ist kein Mangel, da ist keine Unruhe, da ist das Herz ruhig in ihm. Da wird die Beziehung möglich, die schon der erste Satz so beispielhaft formuliert: „So steht fest im Herrn, meine geliebten Brüder, meine Freude, mein Siegeskranz, Geliebte“. Auch das sind keine abstrakten „Beziehungen“, sondern Gesichter, die sich uns zuwenden, denen wir uns zuwenden.

An dieser Identität en Christo ist festzuhalten und und dabei die Fürsorge für die anderen und den anderen nicht zu vergessen. Für die Zukunft bleibt uns nur noch der Jubelruf des Apostels in V. 4–7:

„Freuet euch, und abermals sage ich: freuet euch. Eure Güte soll allen Menschen bekannt werden. Der Herr ist nahe. Sorgt um nichts, sondern in allem sollen eure Bitten im Gebet und im Flehen mit Danksagung vor Gott kundgemacht werden. Und der Friede Gottes, der allen Verstand überragt, wird eure Herzen und Sinne (Gedanken, noämata) in Christus Jesus bewahren.“

Der Glaube sagt das so: Ich gehe an einen Ort, wo das Wort gelehrt, wo das Sakrament gereicht und die Taufe verwaltet wird; und alles, was da vor meinen Augen und an diesem irdischen Ort geschieht, sind himmlische, göttliche Worte und Werke; dieser Ort ist nicht bloß Erde oder Land, sondern ist etwas Erhabeneres und Höheres, nämlich das Reich Gottes und die Pforte zum Himmel. Suche keinen neuen und närrischen Eingang zum Himmel, sondern blicke glaubensvoll auf den Ort, wo das Wort und die Sakramente sind; lenke Deinen Schritt dahin, wo das Wort erschallt und die Sakramente verwaltet werden, dahin setze die Aufschrift: PFORTE ZU GOTT. Dort, wo das geschieht, ob in der Kirche und bei den Zusammenkünften der Gemeinde oder im stillen Kämmerlein, wo wir die Kranken trösten und aufrichten, oder wenn wir unserem Tischgenossen die Absolution erteilen, dort ist die Pforte zum Himmel. Denn Christus sagt (Mt 18,20): „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wo immer auf Erden das Wort samt den Sakramenten lauter und rein gelehrt wird, da ist das Haus Gottes und die Pforte zum Himmel.

Martin Luther